



Leseprobe aus Zwengel, Mikrosoziologie, interpretatives Paradigma und
qualitative Sozialforschung,
ISBN 978-3-7799-6372-1 © 2023 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz,
Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6372-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6372-1)

Inhalt

1. Rahmen	7
1.1 Gegenstand und Relevanz der Soziologie	7
1.2 Paradigmen im Vergleich	11
2. Grundbegriffe	14
2.1 Alter und Geschlecht	14
2.2 Gruppe und Rolle	17
2.3 Klasse, Schicht, Milieu	22
2.4 Werte, Normen, Einstellungen	26
2.5 Sozialisation und Habitus	29
2.6 Identität und Stigma	32
2.7 Umverteilung und Anerkennung	37
3. Exemplarische Vertiefung: Soziologie der Kleingruppe	41
3.1 Gruppenbildung und Gruppendynamik	41
3.2 Führungsstile und Partizipation	46
3.3 Primär- versus Sekundärgruppen und formelle versus informelle Gruppen	49
4. Klassische Autoren	53
4.1 Karl Marx	53
4.2 Max Weber	58
4.3 Emile Durkheim	63
4.4 Georg Simmel	68
4.5 Vergleich zwischen Marx, Weber, Durkheim und Simmel	73
5. Exemplarische Vertiefung: Erving Goffman	77
5.1 <i>Face-to-face</i> -Interaktionen	77
5.2 Theater-Metapher	82
5.3 Rahmen	84

6. Interaktion, Organisation, Gesellschaft	87
6.1 Peer groups	87
6.2 Themenzentrierte Interaktion	90
6.3 Schule	93
6.4 Zivilgesellschaftliche Initiative	97
6.5 Globalisierung	101
6.6 Transnationale Räume	106
7. Exemplarische Vertiefung: Macht in Organisationen	109
7.1 Macht und Herrschaft	109
7.2 Macht in Betrieben	112
7.3 Totale Institution nach Erving Goffman	117
7.4 Gefängnis bei Michel Foucault	122
8. Qualitative Methoden der Sozialforschung	124
8.1 Erhebungsverfahren	124
8.1.1 Interview	124
8.1.2 Gruppendiskussion	131
8.1.3 Ethnographie	133
8.2 Datenanalyse	141
8.2.1 Typenbildung	141
8.2.2 Grounded theory	144
8.2.3 Objektive Hermeneutik	148
9. Exemplarische Vertiefung: zwei Lehrforschungsprojekte	154
9.1 Interkulturalität in der TV-Serie „Lindenstraße“	154
9.2 Ehrenamtliches Engagement für Geflüchtete	160
10. Zusammenführung unterschiedlicher Perspektiven	167
Literatur	174

1. Rahmen

1.1 Gegenstand und Relevanz der Soziologie

Was ist der Gegenstandsbereich der Soziologie? Der Franzose Emile Durkheim schrieb 1937: „Les faits sociaux ne peuvent être expliqués que par des faits sociaux“ (Durkheim 1983, S. 147). Soziale Tatsachen lassen sich nur durch soziale Tatsachen erklären. *Faits sociaux* werden wir später definieren. Nehmen wir zunächst den nicht selbstverständlichen Grundgedanken auf.

- Wie lässt sich Soziales anders als durch soziale Aspekte erklären?

Ein Beispiel dafür, Soziales durch Soziales zu erklären, wäre, dass Tanzschulen früher u. a. dazu dienten, Paarbildungen vorzubereiten. Es ist aber auch möglich, die Höhe von Ausgaben für eine Party ökonomisch, eine Beleidigung psychologisch oder eine Arbeitszeitordnung klimatisch zu erklären (vgl. Müller 2012, S. 168). Durkheim wollte durch das genannte Zitat die Autonomie der neu gegründeten Wissenschaft Soziologie herausstreichen.

Bogusz/Delitz (2013) kritisieren, Durkheims Ansatz gehe zu weit. Wenn Soziologie „alle Bereiche der Gesellschaft als ‚soziale Tatsachen‘ in ihren Blick ziehen“ solle (S. 15), würden Psychologie, Ethnologie, Linguistik, Wirtschaftswissenschaften und Rechtswissenschaften ihrer Eigenständigkeit beraubt bzw. auf Hilfswissenschaften der Soziologie reduziert (S. 15 f.).¹

Die hier vorgeschlagene Definition von Soziologie ist nicht weniger eng: Soziologie befasst sich mit den Beziehungen zwischen Menschen und dem Funktionieren von Gesellschaft.² Durch das „und“ wird die Existenz von zwei unterschiedlichen Analyserichtungen angezeigt. Der erstgenannte Ansatz geht vom Individuum aus. So schreibt Max Weber (1980, S. 1) als Handlungstheoretiker: „Soziologie [...] soll heißen: eine Wissenschaft welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich

1 Das gleiche Argument findet sich bereits bei Simmel (1995, S. 37 f.).

2 Eine Definition von Gesellschaft sei exemplarisch genannt: „Mit Gesellschaft bezeichnen wir eine autonome Gruppierung von Menschen, die auf einem gemeinsamen Territorium leben, eine gemeinsame Kultur teilen, die untereinander mit routinisierten Interaktionen verbunden sind und die voneinander über definierte Status und Rollen abhängen.“ (Weymann 2007, S. 133). Auf viele der in diesem Zitat verwendeten Begriffe werden wir später zurückkommen.

erklären will“. Der zweite, an der Gesamtgesellschaft ansetzende Zugang findet sich z. B. bei Vertreter*innen der Systemtheorie, wie Talcott Parsons und Niklas Luhmann. Zwischen beiden Ansätzen bestehen Beziehungen. Es sind Handlungsspielräume von Individuen angesichts vorgegebener sozialer Strukturen zu berücksichtigen und es ist zu fragen, wie aus individuellen Handlungen gesellschaftliche Strukturen entstehen. Bei empirischen Untersuchungen können Akteurs- und Systemperspektive miteinander verknüpft werden. Es ist aber zu berücksichtigen, dass diese, auch bei Betrachtung ähnlicher empirischer Phänomene, zu ganz unterschiedlichen Sichtweisen führen.

- Wodurch wurden Sie selbst sozial besonders geprägt? Berücksichtigen Sie Prägungen durch Handlungen anderer Menschen und durch gesellschaftliche Strukturen.

Es ist auch möglich, eine „mittlere“ Ebene stark zu machen. So heißt es bei Simmel (1894, zit. in Dahme/Rammstedt 1995, S. 25): „Gegenstand der Soziologie sind der Wechselwirkungs- und Gegenseitigkeitscharakter sozialer Beziehungen sowie die Formen, in denen soziale Wechselwirkungen stattfinden“. Pries (2019) berücksichtigt diese Ebene als Verflechtungsperspektive. Ein Ansetzen an Organisationen ist hier ebenfalls zuzuordnen. Unter Berücksichtigung einer solchen mittleren Ebene lässt sich nun mit Merton (1995) unterscheiden zwischen Mikro-, Meso- und Makroebene.

In letzter Zeit hat das Interesse am sozialen Umgang mit physischen Dingen zugenommen. Latour kritisiert, Durkheim habe eine „Soziologie des Sozialen“ favorisiert, „die die Dinge deprivilegiert“ (Bogusz/Delitz 2013, S. 16). So nennt Pries (2019, S. 34) als Gegenstandsbereiche der Soziologie neben sozialer Praxis und sozialen Symbolsystemen denn auch „menschliche[...] Artefakte (Technik, Architektur, Geräte etc.)“. Er spricht zudem breiter vom Umgang mit sich selbst, mit anderen und mit der Natur. Beispiele für den neuen Trend zur Berücksichtigung physischer Dinge sind Studien von Soziolog*innen zum Klimawandel, zur Technikentwicklung und zur Digitalisierung. Der Ansatz zeigt sich aber auch als spezifischer Zugang in unterschiedlichsten speziellen Soziologien. So sei exemplarisch eine Studie zum Umgang von Geflüchteten mit Gegenständen des Alltags genannt (Höpfner 2018).

- Wie würden Sie Soziologie definieren? Begründen Sie Ihre Entscheidung und grenzen Sie sich dabei gegen andere mögliche Definitionen ab.

Eine wichtige und umstrittene Frage ist, welche Haltungen Soziolog*innen zum untersuchten Gegenstand einnehmen sollen. Weber (1980, S. 140) favorisiert Wertfreiheit und konkretisiert dies exemplarisch: „Wie die betreffende Qualität von irgendeinem ethischen, ästhetischen oder sonstigen Standpunkt aus ‚objektiv‘ richtig zu bewerten sein *würde*, ist natürlich dabei begrifflich völlig gleichgültig

[Hervorhebung im Original]“. Auch in manchen Einführungen in die Soziologie wird ein Verzicht auf Bewertungen betont. So heißt es bei Dechmann/Ryffel (1983, S. 17): „Der Soziologe betrachtet Menschen und Situationen nicht einseitig bewertend, d. h. er stuft sie nicht in Kategorien wie positiv oder negativ ein“. Die Gegenposition wird von denen vertreten, die meinen, Soziologie solle parteiisch sein, sie solle mitwirken an einer Verbesserung der Gesellschaft. Diese Richtung kann anknüpfen an die klassische Formulierung von Karl Marx in der letzten seiner elf Thesen über Feuerbach: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kommt darauf an, sie zu *verändern* [Hervorhebung im Original]“ (MEW 3, S. 7). Auch für diesen Ansatz finden sich Beispiele in vorliegenden Einführungen zur Soziologie. So heißt es bei Feldmann (2006, S. 13): „Soziologie ist ein Heilmittel, durch das Rationalität, Humanität, Konfliktlösungskompetenz und vorausschauendes Verhalten gefördert werden [können].“

- Sollte Soziologie sich um einen neutralen Blick bemühen oder sollte sie parteiisch sein?

Es liegt bereits eine größere Zahl von Einführungen in die Soziologie vor, so z. B. Abels (2018; 2019), Bahrtdt (2014), Bango (1994), Dechmann/Ryffel (2015), Feldmann (2006), Giddens (1999) und Korte/Schäfers (2016). Hervorgehoben seien drei weitere, besonders überzeugende Lehrbücher. Amann (1996) ist eine zugleich historisch und systematisch angelegte, gut durchargumentierte Einführung. Leider ist der Text schon etwas älter, Joas/Mau (2020) überzeugen durch thematisch angelegte Kapitel, die jeweils von Expert*innen in einfacher Sprache verfasst sind. Das Buch ist allerdings sehr umfangreich. Pries (2019) strukturiert klar über Individuum, Verflechtung und Gesellschaft als Untersuchungsperspektive sowie Handeln, Ordnung und Wandel als Gegenstände. Dies wirkt bisweilen etwas starr; seine Interpretationen längerer Zitate sind inspirierend.

Wie ist nun die vorliegende Einführung aufgebaut? Es besteht ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen zwei Intentionen. Es soll eine Einführung in die Soziologie insgesamt geboten und zugleich ein Schwerpunkt gesetzt werden in den Bereichen Interaktion, interpretatives Paradigma und qualitative Sozialforschung. Begonnen wird mit der Vorstellung des interpretativen Paradigmas, um für theoretische Vorannahmen zu sensibilisieren. Der Hauptteil des Buches besteht aus Oberthemen mit jeweils einer exemplarischen Vertiefung.

Zunächst beschäftigen wir uns mit Grundbegriffen. Diese sind zum Teil aus der Alltagssprache bekannt, werden in der Soziologie aber spezifisch definiert. Unterschieden werden kann dabei zwischen Begriffen, die – wie Rolle – einheitlich gefasst werden, solchen, die – wie Gruppe – von Autor*innen unterschiedlich definiert werden, und Begriffen schließlich, die – wie Identität – nur im jeweiligen theoretischen Zusammenhang zu verstehen sind. Exemplarisch vertieft wird das Thema Kleingruppe, weil es konkret ist, sich für ein Anknüpfen an eigene

Alltagserfahrungen eignet und gut zum hier zentralen Begriff der Interaktion passt.

Nächstes Thema sind zentrale Autor*innen. Hier werden die Klassiker Marx, Weber, Durkheim und Simmel vorgestellt. Anhand dieser Autor*innen können Grundfragen der Soziologie diskutiert werden. Zudem sensibilisiert ein Vergleich zwischen ihnen für mögliche Schwerpunktsetzungen in der Soziologie. Auf neuere grundlegende Autor*innen wie Luhmann, Bourdieu, Elias und Habermas wird nur vereinzelt und an unterschiedlichen Stellen Bezug genommen. Als solide Einführung zu diesen Autor*innen sei Treibel (2006) genannt. Vertieft wird dann mit Erving Goffman ein „Klassiker der zweiten Generation“ (Hettlage/Lenz 1991). Er ist zentral für unseren Zusammenhang, weil er Interaktion, interpretatives Paradigma und qualitative Sozialforschung miteinander verbindet.

Anschließend geht es um die bereits erwähnte Gegenüberstellung von Mikro-, Meso- und Makroebene. Sie wird mit einem Titel von Luhmann (2018) gefasst: Interaktion, Organisation, Gesellschaft, allerdings ohne dessen theoretischem Ansatz zu folgen. Um die unterschiedlichen Zugänge zu verdeutlichen, werden je zwei ausgewählte Themen etwas genauer betrachtet. Die Vertiefung bezieht sich dann nicht auf die genannten Schwerpunkte, sondern nimmt einen wichtigen Gegenstand in den Fokus, der bei der präferierten Perspektive leicht vernachlässigt werden könnte: Macht in Organisationen.

Im Methodenkapitel geht es um die qualitative Sozialforschung. Zur breiteren Einführung in diese Methoden sei beispielhaft verwiesen auf Przyborski/Wohlrab-Sahr (2010) und auf Flick/Von Kardorff/Steinke (2015). Hier werden nur ausgewählte Verfahren der Datenerhebung und der Datenanalyse vorgestellt. Für die Erhebung wurde versucht, das Gesamtspektrum zu erfassen: Interview, Gruppendiskussion und Ethnographie. Für die Datenanalyse wurden Verfahren ausgewählt, deren Grundprinzipien besonders kontrastieren. Die Vertiefung bezieht sich auf zwei kleinere Forschungsprojekte aus der Hochschule Fulda. Interaktion betrifft dabei den Gegenstand, aber die Deutung wird nicht auf die Mikroebene beschränkt.³

Abschließend werden zentrale Ergebnisse der Einführung auf die Schwerpunkte Interaktion, interpretatives Paradigma und qualitative Sozialforschung bezogen.

Didaktisch sind zwei Grundorientierungen leitend: Gefördert werden soll eigenständiges, sozialwissenschaftliches Denken der Leser*innen. Außerdem ist die Anlage des Lehrbuches interaktiv. Immer wieder kommt es zu kleineren Fragen und Aufgaben, die alleine und/oder in Gruppen bearbeitet werden können. Das Buch geht auf langjährige Lehrerfahrung an Hochschulen im Bereich der Einführung in die Soziologie zurück, und zwar in Cottbus (2000–2002) und in

3 zu Mikro- versus Makroperspektive bezogen auf den Gegenstand zum einen und auf den Erklärungsansatz zum anderen vgl. Diewald (2014, S. 279).

Fulda (seit 2004). Es ist also aus Lehre entstanden und es soll – auch – für Lehre nutzbar sein.

- Warum interessieren Sie sich für Soziologie? Über welche Teilgebiete der Soziologie würden Sie gern mehr erfahren?

1.2 Paradigmen im Vergleich

Zwischen den als Schwerpunkte genannten Bereichen Interaktion und interpretatives Paradigma gibt es Zusammenhänge. So ist für den interpretativen Ansatz der Interaktionsbegriff zentral (vgl. z. B. Amann 1987, S. 191). Unter Interaktion soll hier verstanden werden: ein „Prozess, in dem Menschen sich aufeinander hin orientieren und in dem sie in wechselseitiger Reaktion auf ihr jeweiliges Verhalten handeln“ (Weymann 2007, S. 135). Solche Interaktionen sind für unser Alltagsleben zentral.

- Beschreiben Sie möglichst genau eine Interaktion, die Sie in der letzten Woche erlebt haben.

Interessante Studien zu alltäglichen Interaktionen sind z. B. Kaufmann (2005) zu Streitereien in Paarbeziehungen und Keppler (1994) zu Gesprächen bei Tisch.

Interaktionen sind aus Sicht des interpretativen Paradigmas vor allem deshalb zentral, weil sie verantwortlich seien für die Entstehung unseres Ichs. Dies hat George Herbert Mead in beeindruckender Weise herausgearbeitet (vgl. zum Folgenden Mead 1977; Abels 2006, S. 255–270). Ausgangspunkt dabei ist das *I*. Es ist „vorsozial und unbewusst“ (S. 265). Der einzelne nun nimmt wahr, wie er von signifikanten Anderen gesehen wird. Dadurch macht er/sie sich selbst zum Objekt. Es entstehen sogenannte *me*. Im *self* werden diese zusammengeführt. Aus signifikanten Anderen werden nun generalisierte Andere. Das entstehende *reflective self* ist eine Einheit, die sozial geprägt und dem Bewusstsein zugänglich ist. Den Entwicklungsprozess verdeutlicht Mead über das Spiel des Kindes. Im nachahmenden Spiel (*play*) werden zunächst einzelne Rollen wie Mutter, Lehrer*in, Polizist*in übernommen (Mead 1977, S. 77). Das Kind lernt so, sich in die Perspektive einzelner Anderer hineinzusetzen. In einem fortgeschrittenen Stadium kommt es zu Wettkampfspielen in Gruppen (*game*). In diesen müssen die Perspektiven aller Mitspieler gleichzeitig berücksichtigt und aufeinander bezogen werden (S. 78). Damit ist Interaktion nicht nur ein Themengebiet unter anderen. Sie ist zentral für die Entstehung des Sozialen.

Treibel (2006, S. 96) fasst als Kern des interpretativen Paradigmas – ganz ähnlich – Intersubjektivität:

„Der Begriff der *Intersubjektivität* durchzieht alle Ansätze des interpretativen Paradigmas wie ein Leitfaden; es kommt nicht – wie beim individualistischen Programm – auf die Motivationen der Individuen an, sondern auf ihre wechselseitige Orientierung aneinander.“

Dem interpretativen Paradigma werden unterschiedliche theoretische Ansätze zugeordnet. Keller (2012, S. V f.) nennt die folgenden: Chicagoer Schule, Symbolischer Interaktionismus, sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie, Ethnomethodologie und Soziologie der Interaktionsordnung. Sie können hier nur exemplarisch vorgestellt werden. Ausgewählt wurden der symbolische Interaktionismus und die Ethnomethodologie. Die Darstellung beschränkt sich auf grundlegende Gedanken des/der je wichtigsten Vertreters/-in.

Zentraler Vertreter des symbolischen Interaktionismus ist Herbert George Blumer, der 1900 geboren wurde und an der Universität von Chicago u. a. bei George Herbert Mead promovierte (Helle 1992, S. 91). Für seinen Ansatz formulierte er drei zentrale Prämissen: 1) „dass Menschen ‚Dingen‘ gegenüber auf der Grundlage der Bedeutungen handeln, die diese Dinge für sie besitzen“ (Blumer 2015, S. 25). Ausgangspunkt ist also das handelnde Individuum. Unter Dingen wird alles verstanden, „was angezeigt werden kann, alles auf das man verweisen oder auf das man sich beziehen kann“ (S. 32); 2) „dass die Bedeutung solcher Dinge aus der sozialen Interaktion, die man mit seinen Mitmenschen eingeht, abgeleitet ist oder aus ihr entsteht“ (S. 25). Die Bedeutung liegt also nicht in den Dingen oder im wahrnehmenden Subjekt, sie ist Ergebnis von Interaktion (S. 26). Keller (2012, S. 116) fasst diese Prämisse als: „alle menschlichen Interaktionen [werden] vermittelt und koordiniert [...] über den Gebrauch signifikanter Symbole“; 3) „dass diese Bedeutungen in einem interpretativen Prozess, den die Person in ihrer Auseinandersetzung mit den ihr begegnenden Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert werden“ (Blumer 2015, S. 25). Hier wird deutlich: Das Zentrale ist die Notwendigkeit von Interpretation. Blumer betont also den Stellenwert von Kommunikation im Allgemeinen und von Sprache im Besonderen.⁴

Zentraler Vertreter der Ethnomethodologie ist Harold Garfinkel. Garfinkel war Schüler von Alfred Schütz und promovierte bei Talcott Parsons (Keller 2012, S. 241). Eine zentrale Annahme der Ethnomethodologie ist, „dass es in jedem sozialen Gebilde (ethnos), sei es eine Gruppe, ein soziales Milieu oder die Gesellschaft insgesamt, typische Methoden gibt, mit denen die Individuen ihren Alltag bewältigen und eine gemeinsame Wirklichkeit konstruieren“ (Abels 2004,

4 Blumer (2015, S. 30) unterscheidet zwischen nichtsymbolischer Interaktion auf der einen und symbolischer, vor allem sprachlich vermittelter Interaktion auf der anderen Seite. Schütze (1987, S. 547) schätzt Blumers besondere Berücksichtigung von Sprache auf der konzeptionellen Ebene, meint aber, diese sei von ihm in der konkreten Umsetzung nicht ausreichend berücksichtigt worden.

S. 112). Wichtig sind die Begriffe Alltagswelt und Konstruktion.⁵ Zentral ist ein gemeinsam geteiltes Wissen. So spricht Garfinkel (1961, zit. in a. a. O., S. 120) von *common-sense knowledge* als „gesellschaftlich gebilligten Tatsachen des Lebens in der Gesellschaft, die jedes engagierte und vertrauenswürdige Gesellschaftsmitglied (*bona fide-member of society*) kennt“. In der Praxis beschäftigt Garfinkel die Frage nach dem Entstehen einer Ordnung, die „Sinn macht“ (Abels 2001, S. 121). Er versucht Ordnungen durch Krisenexperimente zu irritieren und dadurch in ihrer Grundstruktur sichtbar zu machen (S. 139). Ein Beispiel sei genannt. Probanden wurden gebeten, Fragen zu stellen, die mit nein oder ja beantwortet werden können. Welche Antwort der Gesprächspartner geben sollte, wurde bereits vor der Formulierung der Frage festgelegt. Die Probanden versuchten aber, eine innere Stimmigkeit der Antworten zu konstruieren (S. 120f.). Zentral für die Ethnomethodologie scheint mir das Konzept der Interpretation (vgl. auch Keller 2012, S. 244).

- Im Alltag stimmen wir uns ständig aufeinander ab. Dies können Sie durch ein klassisches Krisenexperiment selbst erfahren: Machen Sie einen Spaziergang in der Stadt, ohne andere Personen auf dem Bürgersteig auszuweichen.

Am interpretativen Paradigma im Allgemeinen und an einzelnen Varianten im Besonderen wird Kritik geäußert, die auf Grundfragen der Soziologie und auf die Bestimmung ihres Gegenstandes verweist. Es wird kritisiert, dass die Mesoebene und vor allem die Makroebene nicht ausreichend berücksichtigt werden (zu letzterem insb. Giddens und Bourdieu laut Keller 2012, S. 171). Zudem stehe das Handeln von Individuen in unangemessener Weise sehr viel stärker im Fokus als die Existenz vorgegebener sozialer Strukturen. Daneben liege der Fokus zu stark auf der Symbol- und der Deutungsebene. Materielle Grundlagen würden so vernachlässigt (vgl. z. B. Schütze 1987, S. 545). Es bestehe eine harmonistische Grundperspektive, die Macht und Konflikt nicht ausreichend berücksichtige (z. B. a. a. O.; Giddens 1984, S. 64). Auch seien die Analysen ahistorisch. Spezifika unterschiedlicher Gesellschaften und Zeiten würden so vernachlässigt (Gouldner 1970, S. 391; Schütze 1987, S. 545). Am spezifischsten und zentralsten scheint mir die Einschätzung von Schütze (a. a. O.): kritisiert wird ein angenommener „Aushandlungscharakter gesellschaftlicher Ordnung“.

- Wie schätzen Sie das interpretative Paradigma ein?

5 Die von Garfinkel (1967, S. 11) selbst formulierte Definition von Ethnomethodologie berücksichtigt zwar Alltagswelt. Sie bleibt aber, so kritisiert Abels (2001, S. 116) zu Recht, schwer zugänglich.

2. Grundbegriffe

2.1 Alter und Geschlecht

Wir beginnen mit grundlegenden Merkmalen zur Ausgestaltung sozialer Ungleichheit: Alter und Geschlecht. Bei beidem handelt es sich um zugeschriebene Positionen (*ascribed status*), die abzugrenzen sind von z. B. durch Leistung entstandenen, erworbenen Positionen (Hartfiel/Hillmann 1982, S. 830). Angeborene Merkmale sind in traditionellen Gesellschaften für die Bestimmung der sozialen Position zentraler als in modernen (vgl. z. B. Treibel 1999, S. 14, gestützt auf Lepsius 1977, sowie kritisch zum Alter Kohli 1998, S. 2). Weil Alter und Geschlecht als ursprüngliche, basale Merkmale für die Ausgestaltung sozialer Ungleichheit betrachtet werden können, beginnen wir mit diesen.

- Lesen Sie ein Kapitel Ihrer Wahl aus Simone de Beauvoir (2011): Das andere Geschlecht (zuerst ersch. frz. 1949). Tragen Sie anderen die zentralen Gedanken vor.

Begriffliche Fragen ermöglichen einen ersten Zugang. Die Vorstellung von dem, was Geschlecht sei, wurde durch die konstruktivistische Perspektive erschüttert. Unterschieden wurde klassisch zwischen *sex* als biologischem und *gender* als sozialem Geschlecht. Nicht nur letzteres, so Judith Butler, sei sozial konstruiert (Walgenbach/Grohs 2006, S. 4). Fünf alles andere als selbstverständliche Annahmen liegen der konstruierten Zweigeschlechtlichkeit zugrunde:

- 1) *binär*: Es gibt genau zwei Geschlechter,
- 2) *äußerlich erkennbar*: Die Geschlechtszugehörigkeit ist an äußeren Merkmalen zu erkennen,⁶
- 3) *exklusiv*: Eine Doppelzugehörigkeit ist nicht möglich,
- 4) *askriptiv*: Das Geschlecht liegt bei der Geburt fest,
- 5) *invariant*: Die Geschlechtszugehörigkeit verändert sich im Laufe des Lebens nicht (Wobbe/Nunner-Winkler 2007, S. 291 f.).⁷

6 Da die Geschlechtsteile zumeist verdeckt sind, sind andere Zeichen wie Frisuren, Gesten, Kleidung von besonderer Bedeutung (Müller 2003, S. 109 f.).

7 Wobbe/Nunner-Winkler (2007, S. 291) stützen sich dabei auf Hawkesworth (1997), Heintz u. a. (1997), Kessler, Mc Kenna (1978) und Tyrell (1986).

Diese Annahmen zur Zweigeschlechtlichkeit wurden insbesondere erschüttert durch Garfinkels Studie zu einer Transsexuellen aus dem Jahre 1967. Die thematisierte Agnes wurde als Junge aufgezogen, ordnete sich selbst ab dem Alter von 17 Jahren als weiblich ein und ließ später eine ein biologisches Merkmal verändernde Operation vornehmen (West/Zimmermann 1987, S. 131). Inzwischen ist die Gleichstellung von LGBT ein wichtiges gesellschaftliches Thema.

- In welchen Bereichen haben Trans-Personen in den letzten Jahren mehr Anerkennung erhalten? Recherchieren Sie im Internet.

Im Hinblick auf Alter sind drei Begriffe zentral. Das Lebensalter ist alltagssprachlich vertraut. Es misst die Lebenszeit seit der Geburt. Eine Kohorte bezeichnet „eine Menge von Individuen [...], die zu einem bestimmten gemeinsamen Zeitpunkt, z. B. in einem bestimmten Kalenderjahr, ein bestimmtes Ereignis erfahren haben.“ Dies können z. B. die Geburt oder der Schulabschluss sein (Mayer/Huinink 1990, S. 445). Eine solche Unterscheidung ist beispielsweise wichtig, wenn Parteipräferenzen erhoben werden. So kann gefragt werden, ob Ältere stärker CDU wählen, weil sie ein bestimmtes Lebensalter haben oder weil sie zu einer bestimmten Kohorte gehören. Der dritte Grundbegriff ist Generation. Dieser lässt sich weiter ausdifferenzieren. Mannheim (1964) hat eine bedeutsame Unterscheidung von drei Aspekten eingeführt. Eine gemeinsame *Generationslagerung* umfasst die Personen, die „im selben historisch-sozialen Raume – in derselben historischen Lebensgemeinschaft – zur selben Zeit geboren worden sind“ (S. 542). Ein Beispiel wäre das Erleben der Kindheit im nationalsozialistischen Deutschland. Zum gleichen *Generationszusammenhang* gehören Personen, die geprägt sind von der „geistigen und sozialen Auseinandersetzung mit demselben, sie alle betreffenden historisch-aktuellen Schicksal“ (S. 544). Als Beispiel wird Kriegsteilnahme genannt (S. 543). Die *Generationseinheit* schließlich fasst „Gruppen, die innerhalb desselben Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten [Hervorhebung im Original]“ (S. 544). Ein mögliches Beispiel ist die Positionierung zur Atomenergie in den 80’er Jahren. Von Generation wird sehr häufig gesprochen. Beispiele aus der Fachliteratur sind die skeptische Generation (Schelsky 1960) und die Flackhelfer-Generation (Bude 1987). Aber auch in der Alltagssprache ist von Generationen die Rede, so von den 68’ern oder von den Millennials.

- Ostdeutsche, die den Zusammenbruch der DDR und die deutsche Wiedervereinigung im selben Lebensalter erlebt haben, sind als Kohorten zu fassen. Einbezogen werden können auch die Nachkommen dieser Kohorten. Bilden Sie Hypothesen zur Unterschiedlichkeit der Prägung durch die Phase der „Wende“ und berücksichtigen Sie dabei das Konzept der Generationseinheit.

Schauen wir uns nun für beide Themen, Alter und Geschlecht, jeweils eine Problematik etwas genauer an. Beginnen wir mit dem Alter und fokussieren wir auf die Institutionalisierung des Lebenslaufes (vgl. dazu Kohli 1985). Früher war die „Zufälligkeit der Lebensereignisse“ zentral, doch dann kam es zur Herausbildung eines „vorhersehbaren Lebenslaufs“ (S. 5). Es entstand eine von Verzeitlichung und Chronologisierung geprägte Normalbiographie im privaten und im beruflichen Bereich (S. 2). Privat kam es zu frühen Heiraten, Geburten bei jungen Frauen und längerem Zusammenleben von Paaren (S. 6f.). Die Erwerbsarbeit strukturierte das Leben in klar voneinander abgegrenzte und aufeinander folgende Phasen von Vorbereitung, Berufstätigkeit und Ruhestand (S. 3). Private und berufliche Biographie waren aufeinander bezogen. Der Beginn von Berufstätigkeit und die Gründung eines eigenen Haushaltes fielen zeitlich meist zusammen (S. 6). Dieser einst zentrale Wandel wurde inzwischen durch eine neue Destandardisierung abgelöst, die vor allem auf zunehmende Individualisierung zurückzuführen ist. (S. 22 f.).⁸

- Das politische Weltbild wird besonders stark in der Adoleszenz geprägt. Bilden Sie eine Altersschlange, bei der die jüngste Person am einen und die älteste am anderen Ende steht. Finden Sie sich dann zu altershomogenen Kleingruppen zusammen und besprechen Sie, was Sie im Jugendalter politisch besonders geprägt hat.

Es dürfte sich zeigen, Gleichaltrige wurden durch die gleichen politischen Ereignisse in der Jugend beeinflusst. Es zeigen sich aber Unterschiede in den politischen Orientierungen, die u. a. mit politischen Orientierungen der Eltern, Erfahrungen im Schulunterricht, Meinungen von *peers* und dem Aufwachsen in städtischem oder ländlichem Umfeld zusammenhängen könnten.

Als Problematik im Hinblick auf Geschlecht sei das *doing gender* genannt. Dieses Konzept geht vor allem auf Harold Garfinkel und Harvey Sacks zurück (Keller 2012, S. 244). West/Zimmermann (1987, S. 140) nennen den zentralen Grundgedanken: „gender is not simply an aspect of what one is, but more fundamentally, it is something that one *does*, and does recurrently, in interactions with others [Hervorhebung im Original].“ Zentral ist also auch hier die Interaktion. Die Geschlechtszuordnung erfolgt in quasi jeder Interaktion und dies schon zu Beginn (Müller 2003, S. 108, 110). Das *doing gender* durch Körpersprache, Kleidung,

8 Individualisierung meint, die individuellen Entscheidungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten nehmen zu. Dies führt zu einem Mehr an Freiheit aber auch zu neuem Zwang zu Entscheidungen. Ein Beispiel ist das Zusammenspiel von Berufstätigkeit und Familienphase, insbesondere für Frauen. Es ist möglich, zwischen beidem zu wählen, beides gleichzeitig zu praktizieren oder beides nacheinander zu durchleben. Unter Berücksichtigung der Rahmenbedingungen können und müssen hier individuelle Entscheidungen getroffen werden. Individualisierung ist in unterschiedlichen Milieus unterschiedlich stark ausgeprägt und kann mit Vereinzelung einhergehen (vgl. z. B. Beck 1986; Beck/Sopp 1997).